

V. KOMMENTARE

1. CITYKIRCHEN ALS ZUGANG ZU RELIGION IN DER SPÄTMODERNE – KOMMENTAR AUS PRAKTISCH-THEOLOGISCHER PERSPEKTIVE (*UTA POHL-PATALONG*)

Dass die vorliegende Studie sich dem Phänomen »Besuch von Citykirchen« empirisch widmet, ist aus praktisch-theologischer Sicht ausdrücklich zu begrüßen. Es dürfte nicht viele Untersuchungsgegenstände geben, in denen virulente praktisch-theologische Fragen und Diskurse in einem solch hohen Maße zusammenlaufen wie in diesem – seien es die Beziehungen zwischen gesellschaftlicher, individueller und kirchlicher Religiosität, die Frage nach spätmodernen Formen von Religion und Religiosität und ihren Praxen, die Bedeutung von Räumen und Atmosphären für Religion, das subjektive Erleben von Religion, die Bedeutung unterschiedlicher »kirchlicher Orte« u. Ä. Die Autor*innen der Studie verorten ihre Untersuchung explizit im Schnittpunkt dieser Fragestellungen und suchen, diesen offenen Fragen anhand eines klar umrissenen Forschungsgegenstandes näherzukommen. Hervorzuheben ist dabei die Breite ihrer Wahrnehmung, die sich nicht nur in der Triangulation unterschiedlicher methodischer Zugänge, sondern auch in dem breiten Spektrum des in zwölf Citykirchen ausgelegten Fragebogens spiegelt: Erfragt werden der Zugang zu der jeweils besuchten Citykirche, die Einbettung des Kirchenbesuchs in den Stadtbesuch, die Motive des Besuchs und die Erwartungen an diesen, das Vorgehen in der Kirche und das Erleben des Besuchs sowie soziodemographische und vor allem religiöse und kirchliche Verortung der Besucher*innen (II, 1.2).

In Verbindung mit sorgfältiger methodischer und hermeneutischer Reflexion und einer umsichtigen Auswertung fördert dieses Vorgehen ausgesprochen interessante Ergebnisse für die Praktische Theologie zutage. Darunter ist sicher zunächst einmal die Vielfalt von Motiven bemerkenswert, eine Citykirche aufzusuchen, ebenso wie das große Spektrum der Wahrnehmungs- und Erlebenslogiken. Offensichtlich haben die Kirchenräume ein erhebliches Potenzial an

Wirkungen, die bei unterschiedlichen Menschen in unterschiedlicher Weise zum Tragen kommen. Dennoch ist dieses Geschehen auf beiden Seiten des Spannungsfeldes nicht beliebig: Die Studie kann zeigen, dass bestimmte Kirchen unterschiedliche Wahrnehmungen, Erlebnisse und auch Nutzungsvarianten wahrscheinlicher machen als andere. Sehr hilfreich ist hier die Unterscheidung zwischen weit überwiegend von Tourist*innen besuchten Kirchen (noch einmal untergliedert in primär von Inlandstourist*innen und auch stark von ausländischen Besucher*innen frequentierte »Touristenmagnete«) und »Anwohnerkirchen« (II, 2.1, S. 48), die ca. zur Hälfte von Menschen aus der näheren Umgebung besucht werden. Ebenso liegen auf der Seite der Individuen bestimmte Motivlagen, Erlebensgehalte und Nutzungsvarianten näher als andere. Dabei fragt die Studie zunächst nach einer möglichen »Milieuerengung« und zeigt, dass Citykirchen zwar (erwartungsgemäß) nicht von allen Milieus gleichermaßen aufgesucht werden, aber insgesamt im Vergleich zur parochialen Struktur ein breiteres Bevölkerungsspektrum ansprechen. Dies bestätigt die These, dass die Kirche angesichts gesellschaftlicher Pluralisierung die angebotenen Zugänge zu christlichen Traditionen und Gehalten verstärkt pluralisieren muss.

Von besonderem Interesse angesichts der virulenten praktisch-theologischen Debatten um Religiositäten außerhalb der Kirche ist dann die intensive Beschäftigung mit dem »breite(n) Spektrum der Citykirchenbesucher*innen« (II, 2.3, S. 57) in religiöser Hinsicht. Dass Citykirchen vor allem im touristischen Zusammenhang von Menschen mit sehr unterschiedlichen Formen von Religiositäten und auch von sich als nichtreligiös verstehenden Menschen aufgesucht werden,¹ bestätigt die praktisch-theologische Annahme einer Pluralisierung von Zugängen zu religiösen Phänomenen eindrucklich. Angesichts dieses in Kapitel II, Abschnitt 2 eröffneten Spektrums wirkt es dann allerdings erstaunlich, dass im Folgenden (und vor allem in II, 3) betont wird, dass Citykirchen nur in einem sehr geringen Maße von »Kirchen(raum)fernen« aufgesucht würden, wenn es heißt: »Dagegen sind die Kirchen(raum)fernen insofern viel schwieriger erreichbar, als sie einen relativ kleinen Besucheranteil ausmachen und sich in ihren Wahrnehmungen deutlich kirchenferner zeigen« (II, 3.6, S. 92).

Zu fragen ist hier zum einen, ob aus der Zustimmung auf die Frage »Wenn Sie in anderen Städten oder Orten unterwegs sind, besuchen Sie dann auch eine Kirche vor Ort?« (II, 3.2, S. 71) auf eine generelle Vertrautheit mit Kirchenräumen und sogar auf eine generelle Kirchnähe oder -ferne geschlossen und gefolgert werden kann: »Die potenzielle »Brückenfunktion« von Citykirchen, auch Besucher*innen anzuziehen, die ansonsten keine Kirchenräume aufsuchen und dennoch eine Citykirche als für sie ungewöhnlichen Ort aufsuchen würden, [...] erweist sich [...] als begrenzt« (II, 3.2, S. 72).

¹ Für die »Anwohnerkirchen« gilt dies erwartungsgemäß teilweise weniger, interessanterweise jedoch nicht für alle der untersuchten Kirchen.

Denn schon die Formulierung der Frage legt ihre Beantwortung im touristischen Kontext anderer Citykirchenbesuche nahe, sodass die Antworten angesichts der vielfältigen Nutzungsvarianten, die in der Studie deutlich werden, nicht zwingend auf eine »Kirchenraumvertrautheit« und noch weniger zwingend auf eine Nähe zur Institution Kirche schließen lassen. Eine Aussage über eine generelle Vertrautheit mit Kirche(nräumen) scheint mir daraus nicht zwingend ableitbar.

Zum anderen lässt sich fragen, woher das offensichtlich vorausgesetzte Ziel stammt, dass Citykirchen auch (oder besonders?) von Menschen besucht werden sollten, die sonst nie eine Kirche betreten – auch nicht im touristischen Zusammenhang. Ist es wirklich ein wesentliches Ziel von Citykirchen, dass mit ihnen »kirchendistanzierte oder –ferne Besuchergruppen im großen Maßstab erschlossen werden« (II, 3.6)? Stellt die Kirche mit Citykirchen nicht eher Räume im wörtlichen wie im übertragenen Sinne zur Verfügung, um Religion zu begegnen und sich als Subjekt in dieser Begegnung zu erfahren – mit offenem Ergebnis?

Interessanter erschien mir in dieser Spur aus praktisch-theologischer Perspektive eher eine vertiefte Wahrnehmung des Zusammenhangs zwischen der jeweiligen religiösen Orientierung der Besucher*innen und ihrem Besuch der Kirche einschließlich der Wahrnehmung des Kirchenraums. Hier aber lassen sich zumindest in quantitativer Hinsicht offensichtlich gerade keine gravierenden Unterschiede zeigen, und selbst bei der größten identifizierten Differenz – 78 Prozent der Religiösen, aber »nur« 59 Prozent der Areligiösen ohne religiöse Prägung lassen die Atmosphäre des Kirchenraums auf sich wirken – beträgt der Unterschied gerade einmal 19 Prozentpunkte (II, 5.1, S. 112). Offensichtlich erweist sich im Spannungsfeld zwischen der Religiosität der Individuen und des Raumes die letztgenannte Komponente als wirkmächtiger.

Entsprechend interessant sind auch die Befunde hinsichtlich der Bedeutung, die der Kirchenbesuch für die Individuen hat, insbesondere die Motive für diesen (II, 4.2). Denn besonders an diesem Punkt zeigt sich eindrücklich, dass sich nicht strikt zwischen »touristischen« und »religiösen« Motiven trennen lässt, sondern Citykirchen offensichtlich gerade die Vieldimensionalität und durchaus auch Diffusität gegenwärtiger Affinitäten zu Atmosphären und im weitesten Sinne religiösen Dimensionen ansprechen. Das gleiche Muster einer Vermittlung gelegentlich als widersprüchlich angesehener Zuschreibungen zeigt sich in der Wahrnehmung der Kirchenräume »sowohl als Orte lebendigen Glaubens als auch als beeindruckende Bauwerke« (II, 5.2). Besonders spannend ist in diesem Zusammenhang auch, welche Wirkung der Kirchenraum auf die Besucher*innen besitzt (II, 5.3). Hier wären gerade auch die eigenen Formulierungen der Subjekte aufschlussreich gewesen, die ihren Ort jedoch in einer qualitativen Untersuchung hätten (s. u.).

Von hohem praktisch-theologischen Interesse ist jedoch auch die Frage nach den Erwartungen an Citykirchen, gerade im Unterschied zu den generellen Erwartungen an die evangelische Kirche, die durch die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (KMUs) repräsentiert werden. Dass die Besucher*innen den Citykirchen »gesellschaftliche Bedeutungen« und »hohe gesellschaftliche Erwartungen« zuweisen, die »weit über die individuelle Nutzung hinaus« (IV, 1, S. 204) formuliert werden, ist alles andere als selbstverständlich. Wenn Citykirchen in der Zusammenschau geradezu »als institutionelle Stellvertreter und »Leuchttürme« (ebd.) wahrgenommen werden, dann ist das praktisch-theologisch eine starke Aussage, die in einer qualitativen Vorgehensweise zu vertiefen außerordentlich interessant wäre: Warum wird »Kirche« über diesen besonderen Raum anders wahrgenommen als sonst?

Insofern ist es besonders zu begrüßen, dass es die Studie nicht bei der quantitativen Erhebung belässt, sondern diese mit mehreren qualitativen Zugängen an zwei der untersuchten Citykirchen trianguliert. Auch wenn eine solche Triangulation grundsätzlich die notwendigerweise eingeschränkten Ergebnisse nur eines methodischen Ansatzes vertieft, erweitert und korrigiert, so eröffnet die quantitative Untersuchung hier ganz besonders signifikante und praktisch-theologisch außerordentlich interessante Horizonte, die eine qualitative Erhebung füllen könnte: Welche Rolle spielt der Kirchenraum für die jeweiligen religiösen Zugänge der Besucher*innen? Was bewirkt der Kirchenbesuch bei ihnen? Wie erleben sie »Kirche« in der Form von Citykirche und wie wirkt sich dies auf ihr Verständnis von und ihr Verhältnis zur Kirche aus?

Besonders die in der Einleitung gestellte Frage »Stellt die touristische Annäherung an Symbolbestände der christlichen Kultur womöglich einen ganz eigenen Zugang zu religiösen Themen dar, der dann auch eigens theologisch zu würdigen wäre?« (I, 1, S. 16) hätte hier einen ausgezeichneten Ort. Die qualitative Studie setzt allerdings gerade nicht an diesen produktiven »Leerstellen« der quantitativen Erhebung an, sondern wählt einen eigenständigen Zugang, der nur einige Schnittstellen zur quantitativen Erhebung aufweist. So ist ihr längster Teil, die Analyse der medialen Darstellungen der ausgewählten Citykirchen, durchaus interessant, führt jedoch in der Frage der Nutzung von Citykirchen nur insofern weiter, als er einen medialen Wahrnehmungshorizont der Kirchen eröffnet, der sich auf die »Sicht- und Nutzungsweisen ihrer Besucher*innen« auswirken kann und ein »Wechselspiel von öffentlichen Bedeutungszuschreibungen und individuellem Nutzungsverhalten« erzeugen dürfte (III, 5, S. 198). Konkrete Anknüpfungspunkte wie mediale Aussagen über ein »generelles spirituelles Bedürfnis der Menschen« (III, 2.2, S. 167) oder die Vielfalt von Besuchstypen (III, Abschnitt 3) wären durchaus vorhanden – diese dann sowohl auf die quantitative Erhebung als auch auf die Interviews zu beziehen, wäre sicherlich ergiebig gewesen.

Die Auswertung der einhundert Kurzinterviews führt zu einer Identifikation von sieben »Besuchsprofilen«, die dann mit »Fallbeispielen« illustriert werden (III, 3.2). Eine vertieftere Auswertung, die auch einen Einblick vermitteln würde, wie die drei Autoren zu diesen Profilen kommen und was diese im Detail ausmacht, wäre hier für die praktisch-theologische Perspektive ebenfalls erhellend gewesen. Vor allem aber hätte eine engere Abstimmung zwischen den beiden Teilen der Studie sicherlich noch vertieftere Erkenntnisse erbringen können. Die beiden Teile werden zwar in der abschließenden Zusammenfassung (IV) zueinander in Beziehung gesetzt, wobei auch Bezüge zwischen den empirisch erhobenen »religiösen Typen« aus Kapitel II, Abschnitt 2.3 und den idealtypisch konstruierten »Besuchstypen« aus Kapitel III, Abschnitt 3.1 hergestellt werden, doch diese Bezüge stellen primär Ähnlichkeiten fest und werden nur ansatzweise für ein besseres gegenseitiges Verständnis der »Typen« genutzt.

Noch deutlicher als im ersten Teil der Studie scheint im zweiten ein bestimmtes Besuchsprofil als angemessen impliziert zu werden, wenn z. B. das erste vorgestellte Besuchsprofil als »oberflächlich« bezeichnet wird und seine Vertreter*innen »von keinem tiefergehenden Interesse am Kirchengebäude oder Kirchenraum geleitet« seien, den Kirchenraum »unsystematisch« erschlossen und »schnell abgelenkt« seien (III, 3.1, S. 178). Eine weiterführende Fragestellung wäre in diesem Zusammenhang sicher, ob Citykirchen eine bestimmte Nutzung nahelegen oder erwarten und wer diese dann definiert. Eine Spur in diese Richtung legt die interessante Perspektive der unterschiedlichen Vorgaben zum Kirchenbesuch zwischen dem Berliner Dom und dem Zürcher Grossmünster (III, 4). Auch diese Perspektive könnte sowohl für den quantitativen Teil als auch für die »Besuchstypen« fruchtbar gemacht werden: Wie beschreiben diese in den Interviews ihr Kirchräumelerleben in Bezug auf diese Vorgaben?

Wenn die beiden Teile der Studie abschließend zueinander in Beziehung gesetzt werden, wird nun zu Recht das eingangs vermutete große Spektrum der »Bedeutungsvarianz« (IV, 1, S. 203) empirisch bestätigt. Zudem wird das ausgesprochen große »Wirkungsfeld« der Citykirchen zwischen der Konstruktion »Citykirche« und deren gesellschaftlicher Wahrnehmung, dem jeweils konkreten Raum und dem Konzept der Besucher*innenlenkung, den Vorerfahrungen sowie religiösen Prägungen der Besucher*innen und ihren Erwartungen sowie konkreten Erfahrungen in diesem Raum empirisch fundiert aufgespannt. Die Studie zeigt damit eindrücklich, dass und wie Kirchenräume auf Menschen wirken, wenn man ihnen die Möglichkeit dazu gibt – und wie sehr es sich lohnt, dies zu tun und damit der Aufgabe der Kirche zu entsprechen, »Räume für Religion« zu öffnen.